I

BERIL
KEHRIBAR

EMPIRE OF SINS AND SOULS

DAS VERRATENE HERZ

ROMAN

KNAUR

Besuche uns im Internet:
www.droemer-knaur.de
Instagram: @KnaurFantasy
TikTok: @droemerknaur

Originalausgabe September 2024
© 2024 Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining
im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.
Covergestaltung: Alexander Kopainski, www.kopainski.com
Coverabbildung: Alexander Kopainski, © Shutterstock.com,
Illustration Innenklappe: Luxury Banshee
Illustrationen im Innenteil von Shutterstock.com:
Anton Dzyna (Ranken), Sunnydream (Rosen), klyaksun (Zepter)
Satz und Layout: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-426-53092-4

2 4 5 3 1

Für alle, denen Leid angetan wurde
Ihr seid nicht allein.
Ihr seid nicht schuld.
Ihr seid stärker, als ihr glaubt.
Es wird uns nicht zerstören.

Für Emine Kehribar
Es tut mir leid, dass ich dich nicht heilen konnte,
obwohl ich es dir versprochen hatte.
Jetzt muss ich heilen.

VORWORT

Vielen Dank, dass du dich dazu entschieden hast, *Empire of Sins and Souls* zu lesen. Dies ist der erste Band einer Trilogie, die mir sehr am Herzen liegt, nicht zuletzt wegen eines Traumas, das die Protagonistin Zoé und ich teilen.

Deshalb ist es mir wichtig, zu betonen, dass jeder Mensch anders mit einem Trauma umgeht, selbst wenn sich das Erlebte in einigen Situationen vielleicht ähneln mag. Unser Umgang mit Traumata ist genauso individuell wie unser Fingerabdruck, unser Charakter, unser Aussehen, unsere Lebensweise. Und doch wissen wir alle, wie sich Schmerz *für uns* anfühlt.

Bei den einen schließt sich die Wunde schneller, bei den anderen brauchen Körper und Geist mehr Zeit, um sich zu erholen. Die einen schieben Erinnerungen so lange von sich wie nur möglich, während andere sie (mit Hilfe) aufarbeiten. Manche können nach einem traumatischen Erlebnis nie wieder zurück in ihr *Davor*, für andere gibt es kein *Danach* mehr.

Zoé ist eine starke junge Frau, die Zeit braucht, um zu erkennen, wie stark sie wirklich ist – und um zu begreifen, dass man selbst **nie** Schuld daran trägt, wenn einem Dinge angetan werden, die man so nicht wollte. Bitte gebt ihr die Zeit, in ihrem eigenen Tempo zu lernen und zu heilen. Sie erzählt hier ihre eigene, ganz persönliche Geschichte.

Hinweis: Dies ist ein Buch, das sich an eine erwachsene Zielgruppe richtet. Euch werden im Verlauf Tod, Blut, Gewalt, Mord und andere möglicherweise triggernde Themen begeg-

nen. Eine genaue Auflistung jener Themen findet ihr auf Seite 395, jedoch enthält sie potenzielle Spoiler für die Geschichte. Bitte passt gut auf euch und eure mentale Gesundheit auf.

Und ja, auch angenehmere (und damit meine ich *heiße*) Erwachsenen-Szenen kommen vor, vor allem im Verlauf der weiteren Bände. Die Liebesgeschichte entfaltet sich noch … Das hier ist erst der Anfang. Versprochen!

Jetzt wünsche ich euch viel Spaß beim Lesen und hoffe, ihr liebt diese düstere, dramatisch-romantische Geschichte genauso sehr wie ich.

Eure Beril

PLAYLIST

How Villains Are Made – Madalen Duke
I See Red – Everybody Loves an Outlaw
Farther Away – Evanescence
Last Resort – Reimagined – Falling in Reverse
DOWNFALL – Neoni
Middle Of The Night – Elley Duhé
THE DEATH OF PEACE OF MIND – Bad Omens
The Mirror – Halocene, Violet Orlandi
Enough, Enough Now – Bad Omens
Tourniquet – Evanescence
all the good girls go to hell – Billie Eilish
Origin – Besomorph, Neoni
Devil Devil – MILCK
THE LONELIEST – Måneskin
Love In The Dark – Adele
The End – Bullet For My Valentine
The Phantom Of The Opera – Nightwish
Saviour II – Black Veil Brides
The Unforgiven – Metallica
I'm yours – Isabel LaRosa
Vermillion, Pt. 2 – Slipknot
Scarlett Cross – Black Veil Brides
Like A Villain – Bad Omens
Enemy – Tommee Profitt, Beacon Light, Sam Tinnesz

PROLOG

Das Letzte, an das ich mich erinnerte, war das Geräusch des herabsausenden Fallbeils, das sirrend die Stille zerschnitt, ehe es auf meinen Nacken traf, und dann – Dunkelheit.

Grauen erfüllte mich, noch bevor ich die Augen öffnete. Weitere Erinnerungen prasselten unaufhörlich auf mich nieder, erschlugen mich mit brutaler Unbarmherzigkeit. Meine Verurteilung, die Tage im Verlies, der Gang aufs Schafott … Die Angst, die sich mit jedem Atemzug tiefer in meinen Bauch grub, war zu greifbar, um nur ein Albtraum zu sein.

War das wirklich passiert? Und doch war ich hier.

Aber … wo war *hier*? Meine Brust wurde eng, und mein Herz pochte wild und schmerzhaft, als fürchtete es die Antwort.

Dennoch nahm ich all meinen Mut zusammen – zumindest das, was davon übrig war – und schlug die Lider auf.

Rot.

Es war überall und sickerte in jeden Winkel meines Bewusstseins. Ich blinzelte einige Male, und meine Sicht wurde klarer, der Rotton tiefer. Ich sah hinauf zum kreisrunden Mond, der direkt über mir am Nachthimmel prangte, und erkannte, dass er es war, der die Welt in sein unheimliches blutfarbenes Licht tauchte.

Mein Puls trommelte unter meiner Haut, und ich atmete heftiger, versuchte verzweifelt, mich zu orientieren. Ich lag auf dem Boden, um mich herum riesige Bäume. Ihre nackten Äste schimmerten in dem unnatürlichen Mondlicht. Etwas Feuchtes tropfte honigdick an ihnen hinab.

Ich ließ meinen Blick wandern, konnte nicht begreifen, was geschehen war. In der Ferne verfingen sich finstere Wolken in

spitzen Dächern, die unheilvoll in den Himmel hinaufragten. Der Anblick verursachte mir eine Gänsehaut.

Vorsichtig stemmte ich mich hoch, stützte mich auf meine Ellenbogen, bevor ich mich aufsetzen konnte.

Ein Kribbeln lenkte meine Aufmerksamkeit zurück auf das, was man mir angetan hatte, löste eine weitere Welle von Panik aus, die sich langsam von meinem Magen zu meiner Brust und hoch in meine Kehle ausbreitete. Instinktiv fuhr ich mit den Fingern über die prickelnde Stelle in meinem Nacken, direkt unter meinem Haaransatz. Doch da war nichts. Nur die blasse Erinnerung an einen längst vergangenen Schmerz.

Außerdem war dieser Ort eindeutig nicht der Marktplatz von Rivière, auf dem ich mich bis gerade eben noch befunden hatte. Der Ort meines Todes.

Ein verzweifelter Schrei baute sich in mir auf, blieb jedoch in meiner Kehle stecken. Lediglich ein rauer, abgehackter Laut drang über meine Lippen. Meine Hand schoss zu meinem ausgedörrten Hals, ich hatte das Gefühl, tagelang nichts mehr getrunken zu haben, und in dem Moment erschien er mir.

Der Mann mit der schwarzen Maske. Ich spürte seinen brutalen Griff um meinen Oberarm, die Hitze seiner Finger versengte meine Haut, steckte mich in Brand.

Doch der Henker war nicht wirklich hier. Und auch nicht die Schaulustigen, die meiner Hinrichtung mit großen, leuchtenden Augen zugesehen hatten, als wäre es ein fröhliches Spektakel.

Endlich bekommt es, was es verdient, le fantôme d'Aubervilliers.

Das Phantom. Wie wenig sie doch wussten. Als hätte ich irgendetwas davon getan, weil es mir Freude bereitet hatte. Genau wie sie alle hatte auch ich einfach nur versucht, zu überleben.

Meine Methoden waren nicht ehrenhaft, das wusste ich, aber

sie waren mein letzter Ausweg gewesen. Die einzige Chance, die ich je bekommen hatte.

Pécheresse. Pécheresse. Pécheresse.

Scham kochte in meinen Adern, verglühte zu Wut. Dass sie selbst alle Sünder waren, daran dachten sie nicht. Ich sah ihre Gesichter noch vor mir, und vor allem eines würde ich nie vergessen. *Seinetwegen* war ich hingerichtet worden. Aber ich war doch nicht … tot? Das konnte nicht sein. Das *durfte* nicht sein. Denn dann konnte dieser Ort hier nur eins bedeuten …

Ich zwang mich zur Ruhe, und obwohl ich meinen Beinen nicht traute, wagte ich den Versuch aufzustehen. Es dauerte einen Moment, bis ich mein Gleichgewicht fand, und als ich an mir hinabsah, erkannte ich das Kleid, das ich trug. Man hatte es mir nach dem Auspeitschen in meine Zelle geworfen – es war einfach gewoben und von einem schmutzigen Beige, passend zu dem Abschaum, für den sie mich gehalten hatten.

Reiß dich zusammen.

Ich verschloss all die Bilder und Erinnerungen tief in mir, sperrte sie weg, bevor sie mich unter sich begraben konnten. So, wie ich es schon immer getan hatte, wenn ich ein Gefühl nicht länger aushielt. Weil ich funktionieren musste.

Mit einer zaghaften Entschlossenheit hob ich den Kopf, drehte mich einmal um meine eigene Achse, bis ich das Gesamtbild erfasste, das sich einem düsteren Gemälde gleich um mich herum erstreckte. Stück für Stück setzte sich die Erkenntnis in meinem Kopf zusammen, drohte mir den Boden unter den Füßen ein weiteres Mal zu entreißen. Meine Haut pulsierte vom Rauschen des Blutes, das mir inzwischen laut in den Ohren dröhnte, die grausame Melodie meines Untergangs.

Sünderin. Sünderin. Sünderin.

Konnte es wirklich sein? In jenem Moment löste sich ein menschenhoher Schatten von einem der Dächer, und für einige Sekunden hielt ich den Atem an. Schwarz hob sich seine Sil-

houette vor dem düsterroten Himmel ab, ehe sich riesige Schwingen zu seinen Seiten ausbreiteten.

Das ist nicht echt. Ich bin krank. Ich werde wie meine Mutter. Ich …

Meine Gedanken brachen ab, und ich sog scharf die Luft ein, als sich das Wesen unweit von mir in die Lüfte erhob.

Bei Gott, ich bin … Dieser Ort, er …

Wind stob auf. Er roch seltsam metallisch und zugleich bittersüß. Er zerzauste mein Haar, dessen Strähnen sich wie ein pechschwarzer schützender Vorhang über mein Gesicht legten.

Das Geräusch der Schwingen, die die kalte Dunkelheit teilten, verstummte. Das Wesen landete dicht vor mir und es … es sah verflucht noch mal aus wie ein geflügelter Mensch, nur –

»Willkommen im Vorhof der Hölle. Ich habe auf dich gewartet.«

Die Augen der Kreatur glänzten gefährlich auf, und je länger ich in den tiefen Weinton der Iriden sah, desto betrunkener fühlte ich mich. Die Schatten, die die Gestalt umschwirrten wie eine zweite Haut, verdichteten sich und verwehrten mir nun jeglichen Blick auf ihr Gesicht. Die Welt um mich herum begann zu wanken, dann ertönte die rauchige Stimme ein weiteres Mal und riss meinen Verstand endgültig mit sich.

»Bist du bereit für einen Pakt, Zoé?«

ZUVOR

Aubervilliers bei Rivière in
der République Adrasteau

KAPITEL 1

Und wenn du einmal groß bist, wirst du Ärztin, nicht wahr, Zoé? Dann machst du mich wieder gesund.«

Ich hielt in meiner Bewegung inne. Wie jeden Abend saßen wir zu zweit im Wohnzimmer, und ich kämmte meiner Mutter das Haar, bevor ich sie zu Bett brachte. Zwischen den abgetragenen Vorhängen fiel silbernes Mondlicht in den kleinen Raum und malte unsere Schatten an die Wand. Ich seufzte leise.

»Ja, Maman.«

Es war gleich, wie oft ich sie daran erinnerte, dass ich bereits einundzwanzig Jahre alt war und dass aus mir niemals mehr eine Ärztin werden würde. Dass wir nicht das nötige Geld dafür hatten, um mich auf eine Universität zu schicken. Dass ich noch nicht einmal eine nennenswerte Schulbildung vorweisen konnte, weil ich schon als Kind für unseren Lebensunterhalt hatte aufkommen müssen.

Ja, früher, als ich noch ein kleines Mädchen gewesen war, hatten wir mal davon geträumt. Ich hatte Ärztin werden und ihre Krankheiten heilen wollen. Aber heute fühlte sich diese Erinnerung an wie aus einem völlig anderen Leben. Dieses Mädchen war ich nicht mehr. Aber für meine Mutter würde ich es immer bleiben. Sie war auf ewig in der Vergangenheit gefangen.

»Das ist wunderbar.« Sie klang erleichtert, vielleicht sogar ein wenig stolz. »Du bist so ein artiges, braves Kind.«

Ich krallte eine Hand in das Polster des Sessels, und für einen Moment war es still zwischen uns. Mein Blick glitt zu der Kommode unter dem Fenster, auf dem ein eingerahmtes Bild stand, das ich vor siebzehn Jahren gemalt hatte. Es zeigte mich und Maman und wie ich ihr selbst gepflückte Rosen aus unserem geliebten Garten schenkte. Man benötigte vielleicht ein wenig

Fantasie, um das zu erkennen, dennoch bedeutete das Bild mir viel. Es war zu einer Zeit entstanden, in der es meiner Mutter noch gut ging.

»Aber wer passt auf mich auf, wenn du weg bist, Zoé? Du musst an die Universität im Zentrum von Rivière, damit du Ärztin wirst.«

Ich hörte das Zittern in ihrer Stimme, und es versetzte meinem Herzen einen Riss. Irgendwann hatte ich damit aufgehört, die Kratzer und Hiebe zu zählen, die es über die letzten Jahre bereits hatte erdulden müssen. Irgendwann hatte ich Mauern darum errichtet, und es hatte aufgehört, wehzutun. Vermutlich war es nicht sonderlich zuträglich, den Schmerz nicht an mich heranzulassen, aber ich wusste, dass mich nur diese Taubheit davor bewahren konnte, endgültig auseinanderzubrechen.

»Ich gehe nicht weg, Maman. Ich passe auf dich auf. Ich werde immer auf dich aufpassen.« Auch wenn die Worte nur geflüstert über meine Lippen kamen, waren sie ein Versprechen, an das ich mich halten würde.

»Das ist gut. Danke, mein Kind. Mein einziges Kind.« Bevor ich reagieren konnte, drehte sie sich zu mir um, und ich blickte in ihre blassblauen Augen, die wie immer durch mich hindurchsahen. Sie wirkten viel zu alt, viel zu traurig für das junge Gesicht, erzählten von all den Ungerechtigkeiten, die meiner Mutter ihr Leben lang widerfahren waren. Sie hatte alles ertragen. Und wofür? Anstatt ihre schreckliche Vergangenheit endlich vergessen zu können, war es ihr aufgrund dieser elendigen Krankheit nicht mehr möglich, neue Erinnerungen zu schaffen. Sie würde ihren Albträumen nie entkommen.

»Du bist mein Leben, das weißt du, oder, Zoé?«

Ich spürte, wie die Schuldgefühle von innen an meinen Mauern kratzten. Wenn sie wüsste, was ich tat, während sie schlief, würde sie diese Worte niemals sagen.

Sosehr ich mein viel zu weiches Herz vor anderen versteckt

hielt – manchmal vergaß ich, dass ich es auch vor mir selbst schützen musste.

»Ich weiß, Maman.« Ich löste meine Hand aus dem Sesselpolster und strich ihr über die glatte Wange. »Und du bist meines.«

Sie nickte und wandte sich zurück zum Kamin, in dem ein knisterndes Feuer prasselte und vergeblich versuchte, den Winter fernzuhalten. »Und bald kannst du mich heilen. Du wirst doch Ärztin, Zoé, nicht wahr?«

Meine Schultern verkrampften, mein nächster Atemzug ging mühsam, und ich kämpfte gegen die aufsteigenden Tränen an.

»Ja, Maman.«

Die Nacht war kalt und unerbittlich. Ich schlang mir den Mantel enger um meinen zitternden Leib, während ich der Rue de Lorraine bis runter ins Trou folgte. Jenes Viertel Rivières, das man lediglich *Loch* nannte. Freudenhäuser, Spielhallen und Tavernen reihten sich hier aneinander, zwielichtige Gestalten bewegten sich in den Schatten leer stehender Häuser, die oftmals nichts weiter waren als Schauplätze dubioser Geschäfte. Kurz: Das Trou war ein Ort, der von der Sünde lebte.

Das einzige Geräusch weit und breit war das Klackern meiner Absätze auf den Pflastersteinen. Um diese Uhrzeit – es musste weit nach Mitternacht sein – trieb sich niemand mehr auf den Straßen herum, es sei denn, er war ein Gauner, ein Mörder oder wie ich – eine Hure.

»Vite, vite!«, schnitt eine glockenhelle Stimme durch die ansonsten vollkommene Stille der Finsternis. Marie stand vor der rot gestrichenen Tür des *Salon Rouge* und gestikulierte in meine Richtung.

Ich beschleunigte meine Schritte, achtete darauf, dass ich mit

den spitzen Absätzen meiner Stiefel nicht umknickte oder in den groben Fugen hängen blieb. Eilig lief ich an der Schlachterei vorbei, die um diese Uhrzeit natürlich schon längst geschlossen war.

»Du bist zu spät, Claire!« Marie hatte die Hände in ihre üppigen Hüften gestemmt, ihr Gesichtsausdruck wirkte jedoch sanft und strafte ihren Ton Lügen.

Claire war der Name, den ich auf der Arbeit benutzte, obwohl sein Klang mir jedes Mal einen Stich versetzte, mich an einen Verlust erinnerte, den ich wohl nie überwinden würde. Aber er bot mir Schutz. Ich konnte mich hinter ihm verstecken, jemand anderes sein. *Sie* sein. Zumindest für die Nacht.

Jeden Abend, wenn ich das Gebäude betrat, schaffte ich es für einen Moment, mir einzubilden, es wäre das letzte Mal. Nur noch eine Nacht, und dann würde mir eine andere Lösung für meine Geldprobleme einfallen. Doch es folgte stets eine weitere Nacht, und alles begann von vorn. Ein Teufelskreis, in den ich mich eigenständig manövriert hatte und aus dem ich in nächster Zeit auch nicht ausbrechen konnte. Nicht nur, weil ich allein für Mamans Versorgung verantwortlich war, sondern auch, weil ich mich aus meiner Not heraus auf Dinge eingelassen hatte, für die ich noch immer bezahlte. Im wahrsten Sinne des Wortes. Einzig der Gedanke, eines Tages irgendwo anders ein neues Leben anfangen zu können, hielt mich bei Verstand.

»Ich habe Jean-Paul für die nächsten zehn Minuten hingehalten.« Marie führte eine glimmende Zigarette an ihren Mund, ohne mich aus den Augen zu lassen. Einen Zug später füllte sich die klare Nachtluft mit Rauch. Ihre samtroten Lippen zuckten amüsiert. »Hast du noch einen privaten Kunden bedient?«

»Nein«, erwiderte ich sofort, weil der Gedanke absurd war. Und verboten. »Du weißt doch, meine Mutter, sie …«

Maries Mundwinkel sanken herab, ehe sie erneut an dem

Gift zog, das ihre Lungen verpestete. »Geht es ihr immer noch nicht besser?«

Es würde ihr nie besser gehen, aber das wusste meine Freundin nicht. Ihr hatte ich erzählt, dass meine Mutter an den Spätfolgen einer Schwindsucht litt, statt an dem Hirnschaden, der sie mir für immer geraubt hatte. Ich wollte nicht, dass man Rückschlüsse auf meine wahre Identität zog. Und obwohl ich Marie mehr vertraute als irgendjemandem sonst, wollte ich dieses Risiko auch bei ihr nicht eingehen.

Also schüttelte ich den Kopf.

»Das muss so schwer für dich sein.«

Ich senkte den Blick, weil ich das Mitleid, das Maries Stimme färbte, nicht in ihren Augen sehen wollte. Sie hatte doch selbst ein Leben, um das sie niemand beneidete. Ich fragte mich oft, wie es ihr gelang, die Schatten aus ihrem Kopf zu vertreiben. Wie konnte sie in ihrer Situation Lebensfreude versprühen, während ich die Arme um meinen Körper schlang, in dem verzweifelten Versuch, Halt zu finden?

»Ich komme zurecht.« Ich lächelte, ein wenig verkrampft.

»Das sagst du immer. Und du denkst, ich kaufe dir dieses Lächeln ab. Das beleidigt mich.«

»Marie …« Ich sah nun doch in ihr Gesicht und begegnete dem warmen Blick aus ihren himmelfarbenen Augen.

Marie schüttelte den Kopf, was ihre weizenblonden Locken zum Wippen brachte und den ihr so eigenen schweren Duft zu mir herübertrug. »Ich weiß, dass du Geheimnisse vor mir hast, und das ist in Ordnung. Du musst mir nichts erzählen, aber wenn du es möchtest, bin ich für dich da. Du musst mir nur versprechen, dass du zu mir kommst, bevor du an alldem erstickst. Ja?«

Ich spürte, wie sich ein Kloß in meinem Hals bildete, und nickte nur, weil ich meiner Stimme nicht traute.

»Jean-Paul macht mich einen Kopf kürzer, wenn ich nicht

auf sein bestes Mädchen aufpasse.« Marie lachte trocken und drückte ihre Zigarette am Mauerwerk aus, ehe sie den Stummel wegschnipste.

Diesmal war mein Lächeln echt. »Ich verspreche es.«

»Nun gut, dann zieh dich aus, und ran an die Arbeit! Noch mehr Ausreden für dein Wegbleiben kann ich mir nicht einfallen lassen, und sosehr ich Männer liebe, werde ich es nicht schaffen, deine Kunden auch noch zu befriedigen. Irgendwann herrscht selbst bei mir trockene Wüste.«

Sie gestikulierte mit den Händen in Richtung ihres Schrittes.

»Ich beeile mich. Und danke, Marie.«

Wir umarmten uns kurz, aber fest, bevor ich das Etablissement betrat.

Dicke Parfumschwaden umfingen mich, stickige Luft und der Geruch von nackten, erhitzten Körpern, die sich aneinander rieben, als gäbe es kein Morgen.

Der vordere Bereich des *Salon Rouge* sah aus wie ein gewöhnliches Wirtshaus. Holzbalken stützten die morsche Decke, an der ein Kerzenleuchter baumelte, dessen flackerndes Licht mich am Anfang beinahe um den Verstand gebracht hatte. Auf der linken Seite befand sich ein offener Speisebereich, daneben eine Theke. Die Tische waren kaum besetzt, denn das eigentliche Treiben spielte sich unten ab.

Begleitet von den Blicken der männlichen Gäste entledigte ich mich auf dem Weg zur geschwungenen Treppe meines Mantels, dann stieg ich in die schattenhafte Dunkelheit hinab. Hier unten wurden die Gerüche noch intensiver, Gerede und Lachen und lustvolles Stöhnen drangen an meine Ohren und wurden begleitet von sinnlicher Musik. Ein Abend wie jeder andere.

Ich stieß die Schwingtüren auf und warf mir im Gehen lässig das Haar über die Schulter. Wie immer, wenn ich diesen Teil des Gebäudes betrat, sperrte ich Zoé in einen Käfig tief in mei-

nem Inneren, verbannte sie aus meiner Mimik und Körperhaltung.

Mit durchgestrecktem Rücken und erhobenem Kinn hielt ich Ausschau nach Jean-Paul, dem Inhaber des Etablissements, in dem ich nunmehr seit drei Jahren arbeitete.

Es dauerte nicht lange, da spürte ich den Druck einer Hand auf meinem unteren Rücken. Zigarettenqualm stieg mir in die Nase, ehe Jean-Paul sich vor mich schob. Seine Hand wanderte eine Etage tiefer. Ich unterdrückte den Ekel, der jedes Mal in mir aufstieg, wenn er mich ohne mein Einverständnis anfasste.

»Ich habe auf dich gewartet, Claire«, raunte er an meinen Lippen und blies eine weitere Qualmwolke in mein Gesicht.

Ich verzog keine Miene.

»Und jetzt bin ich hier.«

Er wusste genau, was ich ihm schuldete und dass ich es mir nicht leisten konnte, der Arbeit auch nur für einen Tag fernzubleiben. Ohne mich von ihm abzuwenden, warf ich meinen Mantel über einen der wenigen leeren Stühle. Es war Wochenende und entsprechend voll.

Der Blick aus Jean-Pauls giftgrünen Augen glitt gierig über meinen Körper, blieb an meinen Brüsten hängen, deren Spitzen sich deutlich unter dem hauchdünnen Stoff meines Kleides abzeichneten. Mit einem Finger fuhr er ihre Konturen nach, bevor er ihn über meine eingeschnürte Taille hinab zu meinem Hintern wandern ließ.

Das Wanken meiner sorgsam errichteten inneren Mauern hallte in meinem ganzen Körper nach, und obwohl ich mir immer wieder schwor, dass ich bald einen Ausweg finden würde, flüsterte mir eine leise Stimme in meinem Kopf zu, dass ich es niemals schaffen konnte. Dass das hier mein Leben war.

Ein Ruck ging durch mich hindurch, als er fest zupackte und mich an sich zog. Trotz seiner Kleidung spürte ich mehr von ihm, als ich wollte.

»Ich würde dich am liebsten über den Tisch beugen und hier und jetzt nehmen, Claire«, raunte er mir ins Ohr. »Ich vermisse deine weichen Schenkel, den Blumenduft deines Haars.« Er atmete geräuschvoll ein, und ich konnte sein schmieriges Grinsen beinahe vor mir sehen. »Und dieses leise Stöhnen, das du von dir gibst, wenn ich mich in dir bewege.« Jean-Paul ließ plötzlich von mir ab, ein bedauerndes Schnalzen verließ seine Lippen. »Leider haben wir heute einen Ehrengast hier, der dich ganz für sich will.« Er stand jetzt einen Meter von mir entfernt, doch sein intensiver Geruch nach Alkohol und Zigaretten hatte sich bis in meine Poren gebrannt.

Ich zog eine Augenbraue hoch, versuchte möglichst unbeteiligt zu klingen. »Wer soll das sein?«

Mit einer unauffälligen Kopfbewegung deutete er schräg hinter sich. Ein Mann saß dort ganz allein im Halbschatten und nippte an seinem Krug. Er beobachtete zwei Frauen, die einen Tisch weiter saßen, eine von ihnen nackt. Sie hatte die Beine gespreizt, während die andere vor ihr hockte und kichernd an ihr herumspielte. Lola und Lilou. Manchmal beneidete ich die Frauen, die gerne hierherkamen.

»Er sagt, ihr kennt euch.«

Mein Kopf schnellte zurück zu Jean-Paul, und Entsetzen sickerte in meine Glieder, begleitet von Lilous Stöhnen.

»Ich kenne niemanden.« Und das war die Wahrheit. Niemanden außer meiner Mutter, die ich sogleich aus meinen Gedanken verbannte, an denselben Ort, an dem Zoé darauf wartete, dass die Nacht verstrich. Für einen kurzen Moment schloss ich die Augen, um mich zu beruhigen, denn natürlich gab es genügend Menschen, die mich von *hier* kannten.

»Dann wird es Zeit, dass ihr euch kennenlernt. Oder du dich erinnerst. Mir ist das gleich, er hat im Voraus bezahlt – und das nicht zu knapp. Du lieferst ihm die beste Show, die er je gesehen hat, Claire. Haben wir uns da verstanden?« Sein

Gesicht erzählte davon, wie gern er dieser *Show* beiwohnen würde.

»Verstanden.« Mein Herz hämmerte wie mit Fäusten gegen meinen Brustkorb. Ich konnte mir nicht erklären, weshalb es mich so aus der Fassung brachte, dass man nach mir gefragt hatte, und doch bemühte ich mich, dieses aufkommende Gefühl der Panik zu unterdrücken.

Langsam ging ich auf den Fremden zu, musterte ihn auf meinem Weg genauer. Er hatte schulterlanges dunkelbraunes Haar, das im Nacken zusammengebunden war. Sein Hemd war bis zur Brust aufgeknöpft und entblößte hellbraune Haut, die im schummrigen Zwielicht beinahe golden schimmerte. Ich schätzte ihn auf vierzig, vielleicht fünfundvierzig Jahre.

Er war bisher noch nie mein Kunde gewesen, da war ich mir sicher. Ich hatte noch nie ein Gesicht vergessen.

Als ich nur noch wenige Schritte von ihm entfernt war, drehte er sich mir zu, und seine schwarzbraunen Augen bohrten sich in meine. Sein Blick ging mir durch und durch. Es war ein unangenehmes Gefühl, gleich dem Stechen eines Rosendorns.

Nur noch ein Jahr, redete ich mir ein. *Höchstens ein Jahr*.

Es wird keinen Ausweg geben, flüsterte eine andere altbekannte Stimme in meinem Kopf.

»Du bist Claire?«, unterbrach der Mann meinen inneren Monolog, als ich vor ihm stehen blieb.

Ich verbannte meine Unsicherheiten und blinzelte ihn kokett an. »Ich dachte, das wüsstest du.«

Ein Schmunzeln umspielte seine schmalen Lippen, dann erhob er sich. »Wo kann man hier ungestört sein?«

Immerhin kam er schnell zur Sache, so konnte ich die *Show* bald hinter mich bringen und noch ein paar weitere Kunden abarbeiten. Viel Geld fehlte mir nicht mehr. *Nur noch ein Jahr*.

»Folge mir.« Ich steuerte auf eine der privaten Kabinen zu,

die von schweren Samtvorhängen vom restlichen Raum abgetrennt wurden.

Der Mann ging so dicht hinter mir, dass ich die Wärme seines Körpers spürte.

Und wenn er von der Gendarmerie ist?, meldete sich meine innere Stimme zu Wort.

Ich rollte mit den Augen. Warum war ich heute so zerstreut?

Dann habe ich ein Problem, antwortete ich in meinem Kopf, und es klang nicht ganz so gleichgültig wie ich gewollt hatte.

Die Wahrheit war, dass man ein Kopfgeld auf mich ausgesetzt hatte. Die Gesetzeshüter hielten mich für das Phantom, das ganz Rivière und Umgebung in Atem hielt. Wenn sie mich in die Finger bekamen, würde ich sterben.

Es war jedoch nicht der Gedanke an den Tod, der mir Angst machte – mein Leben war mir egal. Aber ich hatte meiner Mutter ein Versprechen gegeben, und ich war fest entschlossen, es zu halten.

Mit einem Ruck zog ich die Vorhänge beiseite. In der Kabine saß Marie auf einem Mann, der das Gesicht lustvoll verzogen hatte, während sie sich auf seinem nackten Schoß rekelte und unnatürlich laut stöhnte. Mit einer Handbewegung scheuchte sie mich fort, ohne sich von ihrem Kunden abzuwenden, und ich zog die Vorhänge wieder zu.

Nur einen Moment später spürte ich die Hand des Fremden von hinten zwischen meine Beine gleiten. Seine Härte, die sich in meinen Rücken bohrte, verriet, dass ihn der Anblick gerade erregt haben musste. Er war also doch nur ein gewöhnlicher Mann, der aus denselben Gründen hergekommen war wie all die anderen auch.

Ich warf ihm einen Blick über die Schulter zu, um ihn besser einschätzen zu können. Er überragte mich um mehr als einen Kopf, und ich musste mich beinahe verrenken, um ihm ins Gesicht sehen zu können.

»Beeil dich, sonst kann ich nicht länger an mich halten.«

Ah, zu dieser Sorte gehörte er also. Wahrscheinlich musste ich ihn nur anfassen, und er würde fertig werden. Wie gut, dass er im Voraus bezahlt hatte, ansonsten würde er hinterher vermutlich versuchen, den Preis zu drücken.

Ich trat an die nächste Kabine, prüfte, ob diese noch frei war, und bevor ich überhaupt die Gelegenheit hätte haben können, meine Einschätzung zu seiner Person zu überdenken, stieß der Mann mich bereits in die kleine Nische, in der nichts weiter stand als ein schmales, klappriges Bett.

Er packte mich an den Schultern, drückte mich auf die Matratze und stellte sich so vor mich, dass sich seine Hüfte in Höhe meines Gesichts befand. Die Erektion, die sich durch den Stoff seiner Hose abzeichnete, war unverkennbar. Mit einer Handbewegung entledigte er sich seines Gürtels, und seine Augen blitzten auf.

Ich atmete schwer und hoffte, dass er nicht zu der Sorte Freier gehörte, die uns für Objekte hielten. Sie konnten schnell die Kontrolle verlieren.

Bist du das denn nicht?, höhnte meine innere Stimme. *Ein Objekt, das gegen Geld benutzt werden kann, wie es den Männern beliebt? Sieh doch nur, wozu dein Leben geworden ist, Zoé. Sitzt Abend für Abend hier und betest, dass dein nächster Kunde dich nicht aus Versehen im Rausch erdrosselt.*

Claire, korrigierte ich mich in Gedanken. *Ich bin Claire, und ich werde das hier überstehen, so wie ich es jedes Mal überstehe.*

Ich musste nur tun, was er von mir verlangte. Durch meine Wimpern sah ich zu ihm hoch, ehe ich mir über die Lippen leckte und näher an seinen Schoß heranrückte. Ich wusste, wie ich Erregung vortäuschte. Lust, die ich nicht empfand.

Ja, einige meiner Kunden sahen gut aus und waren in dem Alter, in dem sie unter anderen Umständen für mich auch als

potenzielle Partner infrage gekommen wären, aber das machte es mir nicht unbedingt einfacher. Tatsächlich waren die Älteren das geringere Übel – sie hatten wenig Ausdauer und nicht allzu ausgefallene Vorlieben.

Meistens jedenfalls.

KAPITEL 2

Ich sah, wie der Gürtel des Mannes die Luft zerschnitt, und im ersten Moment erschrak ich bei dem Geräusch, das folgte. Ich spürte einen stechenden Schmerz in meinem Gesicht, und schon schmeckte ich Blut auf meinen Lippen.

Brennend heiße Scham kochte in mir hoch, Angst und … Als ich meine Mauern wieder hochzog, war da Wut. Auch in den Augen des Freiers erkannte ich ganz unverhohlenen Zorn, was mich für einen Atemzug erstarren ließ.

»Hier ist es nicht erlaubt, so mit den Huren umzugehen. Dies ist ein ehrenwertes Etablis–«

Ein weiterer Hieb traf auf meine Brust, und ich krümmte mich zusammen. Tränen sammelten sich in meinen Augen, die Geräuschkulisse des Bordells wurde zu einem lauten Rauschen.

Hatte ich eben noch gedacht, der Typ hier wäre leicht zu befriedigen, entpuppte er sich gerade als einer von der schlimmsten Sorte. Die meisten Männer kamen her, um Lust zu empfinden, aber es gab auch einige, die auf Schmerzen standen. Und dann waren da noch jene, die beides miteinander verbanden und Lust in den Schmerzen anderer suchten. In *meinen* Schmerzen.

»Ehrenwert?« Der Hauch eines höhnischen Lachens begleitete seine Worte. »Du wagst es, die Worte *Hure* und *ehrenwert* in einem Atemzug zu verwenden?«

Ich sah gerade noch rechtzeitig auf, um zu erkennen, dass er sich die Hose ausgezogen hatte und über seine Erektion rieb. Sein abgehacktes Stöhnen hing über mir wie eine Warnung.

»Mal gucken, wie ehrenwert du dich fühlst, wenn ich mit dir fertig bin«, presste er schwer atmend hervor. Dann ließ er von seinem Schaft ab, und Entsetzen traf mich hart in die Brust, als

seine Hand hervorschnellte und sich um meinen Hals schloss. Ich gab gurgelnde Geräusche von mir, nackte Angst kroch in meine Glieder. Er hob mich auf die Beine und drückte mich an die von Feuchtigkeit durchzogene Wand. Kälte fraß sich durch den dünnen Stoff meines Kleids bis tief in meine Knochen, der Griff des Mannes wurde fester, und ich spürte, wie meine Kräfte schwanden. Die Ränder meines Sichtfelds verschwammen, dann setzte ein schwarzes Flackern ein, und verzweifelt krallte ich meine Fingernägel in die Hand meines Peinigers, der trotzdem nicht von mir abließ.

Wie jede Nacht, in der ich das *Salon Rouge* betrat, hatte ich mir auch heute eingeredet, es wäre die letzte. Und jetzt, während ich hier um mein Leben rang, realisierte ich, dass dieser Wunsch sich verwirklichen würde – nur nicht so, wie ich gehofft hatte.

Ich würde sterben. Durch die Hände dieses Widerlings. Als Claire. Meine Mutter würde niemals herausfinden, was mit mir geschehen war. Sie würde denken, dass ich sie verlassen hätte, ohne auch nur ein Wort zu sagen.

Der Druck in meiner Brust rührte nicht länger nur von dem Sauerstoffmangel her, Schuldgefühle verdunkelten meine Gedanken und nahmen mich vollständig ein. Finsternis sammelte sich in meinem Herzen.

Er durfte mich nicht töten. Was würde aus Maman werden? Wer würde sich um sie kümmern? Wer, nachdem sich alle meinetwegen von ihr abgewandt hatten? Weil sie sich als unverheiratete Frau dazu entschieden hatte, mich zu behalten, anstatt mich in irgendeiner verlassenen Ecke loszuwerden wie das Problem, das ich war. Ich hatte ihr Leben, wie sie es kannte, beendet, weit bevor es ihre Krankheit tat.

»Nachdem man mich auf offener Straße bestohlen hat, habe ich mich ein wenig umgehört«, raunte der Mann dicht an meinem Ohr. »Man sprach von einer Diebin, die in den Schatten

haust. Sie sei ein Phantom, würde sogar erwachsene Männer und Adlige bestehlen.«

Ich hörte seine Worte, aber noch drangen sie nicht zu mir durch. Strampelnd versuchte ich, mich irgendwie zu befreien.

»Und dann habe ich Ausschau nach dir gehalten, Claire. Tag und Nacht lag ich auf der Lauer, bis ich dich endlich entdeckte.«

Mit verschwommenem Blick sah ich ihn an, aber mir wollte nicht einfallen, wer er war. Ich vergaß keine Gesichter, weder die von meinen Kunden noch die von meinen Opfern.

Plötzlich ließ er von mir ab, und ich sackte zu Boden. Meine Beine waren nicht länger in der Lage, mich zu tragen.

Hustend rieb ich mir den Hals, sog gierig Luft in meine Lungen, aber der Moment des Verschnaufens hielt nicht lange an. Der Mann krallte die Finger in mein Haar und zerrte mich auf die Füße.

»Umdrehen.«

Ich wimmerte, konnte mich nicht rühren.

»UMDREHEN!«

Tränen liefen mir über das Gesicht, und ich tat, was er verlangte. Ich würde es über mich ergehen lassen müssen. Er durfte mich nicht töten. Ich musste mich endlich zusammenreißen. Ich war Claire. Claire Moreau. Ich empfand keinen Schmerz. Keine Angst, keine Wut, keine Scham. Gar nichts. Ich hatte keine Gefühle, und das hier bedeutete mir nichts. Das hier würde mich nicht zerstören.

»So ist es brav, kleine Sünderin«, säuselte der Mann, während seine Hand unter meinem Rock verschwand und eiskalt zwischen meine warmen Schenkel glitt. »Wenn du nur wüsstest, wie oft ich darüber nachgedacht habe, wie ich dich bestrafe und was ich mit dir mache, wenn wir allein sind. Zuerst werde ich dich ficken, bis du nicht mehr weißt, wie du heißt.« Er lachte leise, und das Geräusch schrammte über meine Wirbelsäule. »Und danach gibst du mir mein Geld wieder. Das, was

ich deinem Zuhälter gegeben habe, und das, was du von mir gestohlen hast. Mal sehen, ob ich dich danach leben lasse. Vielleicht schlitze ich dich auch auf und schaue dir beim Verbluten zu. Kommt darauf an, wie viel Spaß wir gleich miteinander haben werden.«

Ich drehte den Kopf zur Seite, um seinem heißen Atem zu entgehen, und meine Wange wurde umgehend gegen die raue Wand gedrückt.

»Ich zahle … alles … zurück«, presste ich irgendwie hervor, obwohl ich mir immer noch nicht sicher war, ob ich ihn wirklich bestohlen hatte. Aber ich nahm an, die Frage der Schuld war ohnehin irrelevant.

»Oh ja, das wirst du«, knurrte er, während seine Hand sich immer höher schob. »Das ändert aber nichts an dem, was ich mir für dich überlegt habe. Ich will deine Angst spüren, *Claire*. Zeig mir, wie sehr du mich fürchtest. Flehe mich an, dich am Leben zu lassen, wenn ich mit dir fertig bin.«

Eine dunkle Vorahnung erfasste mein Herz, und ich brachte meine letzte Kraft dafür auf, das zitternde Schluchzen zu unterdrücken, das in mir hochstieg. Ich durfte nicht sterben, aber ich wollte diesem Sadisten auch nicht die Genugtuung verschaffen, ihm zu geben, was er verlangte. Er würde so oder so nicht von mir ablassen. Er würde mich nicht verschonen. Das Leben war nicht so einfach. Man konnte nicht um etwas bitten und dann bekam man es. Nein, das Leben bestrafte einen nur umso härter, wenn man nach billigen Ausflüchten suchte. Alles hatte seinen Preis.

Im nächsten Moment machte der Mann sich an meinem Unterkleid zu schaffen, und als ich den feinen Stoff reißen hörte, kam endlich das Gefühl der Taubheit zurück, das sich schützend um mein Herz legte. Ich würde ihn mich benutzen lassen und mir überlegen, wie ich hier rauskam, bevor er mich töten könnte.

Um Hilfe schreien kam nicht infrage, dafür wusste er zu viel über mich. Ich durfte nicht riskieren, dass er mich an Jean-Paul verriet. Der würde mich entweder für das Kopfgeld ausliefern, oder meine Schulden bei ihm auf eine Summe erhöhen, die ich nicht einmal abarbeiten könnte, wenn ich meinen Körper ein Leben lang für ihn verlieh. In wenigen Jahren würde er ohnehin kaum mehr etwas wert sein.

»Willst du nicht für mich winseln, kleine Sünderin?«

Seine klebrig-süße Stimme ließ Ekel in mir aufsteigen.

»Dann hast du deine Chance vertan, fürchte ich.«

Die Worte fielen herab wie Steine, und ihre Bedeutung tröpfelte erst nach und nach in meinen Verstand, kroch wie Gift in meine Glieder. Er presste seinen nackten Unterleib an meinen und drückte meine Beine auseinander. Ich konnte mich nicht wehren, selbst wenn ich wollte. Mein Körper gehorchte mir nicht länger.

»Aber mir gefällt dein Trotz.«

Ich spürte ihn auf meiner Haut, und ein kaltes Schaudern durchfuhr mich. Vielleicht war es Resignation. War es wirklich so einfach für ihn, meinen Willen zu brechen?

Gerade als ich die Augen schließen wollte, als könnte ich dem, was mir bevorstand, so entfliehen, blitzte etwas in meinem Blickfeld auf, das einen Funken in mir entfachte. Warm rauschte das Gefühl durch mich hindurch und ließ das Eis in meinem Inneren schmelzen. *Hoffnung*.

Ein Dolch lag neben seiner Hose, die er unachtsam auf den Boden hatte fallen lassen.

Endlich fiel mir wieder ein, dass Claire nicht nur keine Angst empfand, sondern auch keine Reue. Claire würde überleben, koste es, was es wolle, für Zoé und ihre Mutter.

Bevor er gewaltsam in mich eindringen konnte, schlug ich meinen Schädel gegen seinen. Ein leises Knacken ertönte, der Mann schrie gequält auf. Ich drehte mich halb um, stieß ihn

von mir, sodass er gegen die Wand krachte, und ich musste mich nur bücken, um nach dem Dolch zu greifen. Er fühlte sich schwer an in meiner Hand, kalt und fremd. Mein Puls raste. Doch als sich der Mann wieder gefangen hatte und sich auf mich stürzte, brauchte ich nur den Arm mit der Waffe auszustrecken, um alles zu beenden. Um mich zu retten. Also tat ich es.

Seine Augen weiteten sich entsetzt, dann blickte er hinab auf seinen Bauch, in den ich seinen Dolch versenkt hatte.

Das schmatzende Geräusch, als ich die Waffe aus seinem Leib zog, würde ich nie vergessen. Genauso wenig wie das Blut, das an der silbrigen Schneide klebte und langsam zu Boden tropfte.

Der Mann sackte auf die Knie und hielt sich die Wunde. Ich war beinahe sicher, dass er nicht daran sterben würde. Nicht sofort. Seine Worte von vorhin drangen in mein Bewusstsein. Er wusste, wer ich war. Er hatte das Gesicht von den Flugblättern mit mir in Verbindung gebracht.

Vielleicht hatte er mich sogar bis nach Hause verfolgt? Bis zu Maman?

»Damit kommst du nicht durch, du dreckiges Miststück.«

Das Ächzen, das dieser Beleidigung folgte, befriedigte mich mehr, als es sollte. Ein Rinnsal Blut lief aus seinem Mundwinkel über sein Kinn, und irgendetwas in mir reagierte heftig darauf. Verlangend. Ich trat näher an ihn heran, griff in sein Haar und riss seinen Kopf nach hinten, sodass seine Kehle entblößt vor mir lag. Er wollte etwas sagen, aber da hatte ich den Dolch bereits angesetzt. Etwas Neues berauschte meine Sinne. Zum ersten Mal in meinem Leben hatte *ich* die Kontrolle.

»Ich mag vielleicht ein Miststück sein, aber du bist nicht weniger Sünder als ich. Und nur einer von uns reist heute nach Xanthia.« Und mit diesen Worten drückte ich die Klinge tiefer in sein Fleisch und zog sie mit einem Ruck über seine zuckende

Kehle. Blut spritzte und traf warm auf mein Gesicht, während er gurgelte und gurgelte und gurgelte und nach einer Ewigkeit, die genauso gut auch nur wenige Sekunden sein konnten, schließlich verstummte.

Es gab ein dumpfes Geräusch, als ich ihn losließ und er leblos vornüberkippte. Erst jetzt erkannte ich das Adrenalin, das wild durch meine Adern rauschte. Ich hatte ihn getötet. Und es bedeutete mir gar nichts.

In diesem Moment war ich ganz Claire Moreau. Diebin, Lügnerin, Hure und von nun an auch Mörderin.